

Ulrich Boller M.A.
Clariant Unternehmensarchiv
Am Unisyspark 1
65843 Sulzbach

Evolution Revolution Vision

Soll die Gemeinschaft von Menschen gelingen, müssen sich deren Mitglieder auf gemeinsam Werte und Normen verständigen. Das gilt für die kleine Gemeinschaft der Familie ebenso wie für die große des Staates, der Gesellschaft. Angesichts von Globalisierung und zunehmender Beschleunigung von Entwicklungen stellt sich auch für die Zunft der Archivare die Fragen nach einem Standesethos, nach Normen und Verantwortung gerade unter revolutionär sich verändernden Bedingungen. Trotz einer regelrechten Eskalation von Beschleunigung empfiehlt es sich, Zeit zu nehmen für prüfendes, ordnendes Nachdenken.

Allein des quantitativen, mehr noch des qualitativen Gewichts globaler Veränderungen wegen fällt häufig und regelmäßig das Wort „Revolution“. Historiker und Archivare sprechen sehr geläufig von „Industrieller Revolution“, „Neolithischer Revolution“, „Agrarrevolution“, beobachtende und teilnehmende Zeitgenossen führen oft das Wort von der „Digitalen Revolution“ im Munde. Ergänzen lassen sich im politisch-gesellschaftlichen Bereich die Oktoberrevolution (Rußland), die Märzrevolution von 1848, die Kulturrevolution (China). Schließlich die „Mutter aller Revolutionen“, die Französische Revolution, beginnend im Jahr 1789.

Vieles wird damit bezeichnet und gleichzeitig charakterisiert. Doch erweist sich die Charakterisierung auch immer als zutreffend? Der Untersuchung der Herkunft und des Bedeutungsgehalts dieses Wortes sei eine Sentenz des österreichischen Schriftstellers und Satirikers Kars Kraus als Warnung vorangestellt: „Je näher man ein Wort ansieht, desto ferner sieht es zurück.“¹

Gleichwohl lohnt es, sich der Mühe zu unterziehen, die „sokratische Frage“ nach dem Wesen, nach dem Identischen des Begriffs zu stellen und sie so präzise wie möglich zu beantworten. Was hat es auf sich mit dem, was Karl Marx die „Lokomotiven der Geschichte“² nannte?

Dabei erweist sich ein Blick auf Herkunft und Bestandteile dieses Wortes als hilfreich. Dabei begegnet zunächst Überraschendes. Ende des 14. Jahrhunderts taucht das Wort in einem ungewohnten Zusammenhang auf. Das aus dem Lateinischen „revolutio“ entlehnte altfranzösische „Revolucion“ bezeichnet den kreis- oder ellipsenförmigen Umlauf von Himmelskörpern um ein zentrales Gestirn. Revolution bedeutet hier: Rolle zurück, Zurückwälzung, zurückdrehen. „Also lief wieder einmal, (...) zum siebtenmal (...) das Jahr in sich selber“, heißt es in Thomas Manns grandiosem Zeitroman „Der Zauberberg“³.

Das Präfix „re“ bedeutet zurück, rückwärts, der Stamm „volutio“ läßt sich mit Rolle, Walze, Schnecke übersetzen. Daraus entstand die Fügung „Revolutio“ in der genannten Bedeutung.

¹ Karl Kraus: Pro domo et mundo, Nr. 326/327/328, XIII. Jahr; 8. Juli 1911.

² Karl Marx: Die Klassenkämpfe in Frankreich; 1850. MEW 7:85.

³ Thomas Mann: Der Zauberberg, 7. Kapitel „Der große Donnerschlag“.

In diesem Sinne gebrauchten es die frühneuzeitlichen Astronomen als Fachbegriff für den bahnförmigen Umlauf der Himmelskörper, so auch Nicolaus Kopernikus in seinem Hauptwerk „De revolutionibus orbium coelestium“⁴ aus dem Jahr 1543.

Erstmals im Kontext eines politischen Ereignisses taucht der Begriff im England des Jahres 1688 auf. Dort fand genau jene Rolle rückwärts statt, die eine Entwicklung abbrach und zum Ausgangspunkt, zum Status quo ante zurückführte. Die „Glorious Revolution“ verhinderte, daß sich der englische Monarch, dem Modell absolutistischer Herrschaft in Frankreich folgend, unabhängig machte von Kontrolle und Einfluß des Londoner Parlaments.

Entscheidend veränderte sich der Begriff mit jenen Ereignissen des Sommers 1789, die in Frankreichs Metropole ihren Ausgang nahmen. „Sie haben die Bastille genommen“, berichtete der Herzog von Liancourt seinem König. „Das ist eine Revolte?“, frug Ludwig XVI. zurück. Der deutlich urteilsfähigere Herzog korrigierte: „Nein, Sire, das ist eine Revolution.“

Mit dieser Kette von Ereignissen veränderte sich der Revolutionsbegriff einschneidend. Freilich mit der nachteiligen Folge, daß er mit der Zeit mit so vielen Bestimmungsmerkmalen aufgeladen wurde, daß eine konturenscharfe Definition schwierig wird.

Gleichwohl lassen sich grundlegende Wesensmerkmale fassen. Umsturz und Neuanfang zählen dazu. Alte, scheinbar dauerhaft festgefügte Ordnungen und Werte werden beseitigt und durch neue ersetzt. Es gibt ein „Davor“ und ein „Danach“. Mit der Französischen Revolution beginnt kulturell und gesellschaftlich die Moderne, mit der Oktoberrevolution die kommunistische Sowjetunion.

Hinter einer Revolution steht eine tragende Idee, ein geistiges Konzept, eine Vision. Sie verändert die Dinge grundlegend. Das unterscheidet sie von der Revolte, die zumeist Köpfe austauscht, jedoch eine bestehende Ordnung unangetastet läßt. Der Wechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker läßt sich als eine solche Revolte innerhalb des Politbüros der SED deuten.

Die tragende Idee lautete in Frankreich „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“. Hinter diesen griffigen Schlagworten steckten nichts weniger als die Beseitigung des morschen, überlebten Ancien Régime und die Neuformierung von Staat und Gesellschaft als bürgerlich verfaßte Gemeinschaft, hier zunächst noch unter dem Dach einer verfassungsgebundenen, parlamentarischen Monarchie.

Beispielhaft für eine „friedliche“ Revolution stehen die Ereignisse des Jahres 1989/1990 im Osten Deutschlands. Ein politisch-gesellschaftlich-wirtschaftlich-kultureller Umsturz ging ohne Blutvergießen vonstatten. Gewalt stand gleichwohl in diffuser Form im Raum, als Drohung nämlich militärischen Einschreitens der Staats- und Parteiführung der damaligen DDR sowie deren Schutzmacht Sowjetunion.

Zu diesen basalen Elementen der Begriffsdefinition ließen sich weitere hinzufügen. Belassen wir es hier beim „harten Kern“. Er zeigt, daß viele Vorgänge, die oft leichtfüßig mit dem Etikett „Revolution“ versehen werden, in Wirklichkeit Umbrüche verschiedenen Härtegrades darstellen. Darin liegen zwei Gefahren. Einmal, einem Hang zu erliegen, Vorgänge zu dramatisieren. Zum Zweiten, daß die Inflationierung des Terminus Revolution das Kernproblem verdeckt, nämlich die tendenziell immer stärkere Beschleunigung, das immer höhere und gewagtere Tempo von Entwicklungen und Veränderungen.

⁴ Menso Folkerts (Hrsg.): Nicolaus Copernicus: Band III/3: De Revolutionibus. Die erste deutsche Übersetzung in der Grazer Handschrift. Kritische Edition. bearbeitet von Andreas Kühne, Jürgen Hamel. De Gruyter, Berlin 2007.

Demgegenüber scheint der fast buchstabengleiche Terminus „Evolution“ eindeutiger, beruhigender, fast harmlos. Doch auch ihn gilt es sokratisch zu hinterfragen, abzuklopfen auf seinen Gehalt, beginnend mit der Etymologie. Evolution stammt vom lateinischen „evolvere“, zu deutsch „entwickeln“. Es meint ein langsames, bruchloses Fortschreiten von einem Ausgangszustand zu einem neuen, der wiederum Ausgangspunkt einer weiteren Entwicklung sein kann und meist auch ist.

Gleichwohl sind evolutionäre Phasen alles andere als frei von Auseinandersetzungen, Konflikten, Verwerfungen. Beispielsweise lassen sich Formen der Gewalt, sei sie ganz konkret oder diffus samt Zwischenstufen, hier nicht minder finden. Sie erreicht indes nicht jenes quantitative und qualitative Ausmaß, das revolutionäre Vorgänge kennzeichnet.

Misch- und Übergangsformen schließt das nicht aus. Revolutionen können der Beginn evolutionärer Entwicklungen sein. Die Ausformung der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert mag das verdeutlichen. Risiken und Nebenwirkungen bergen indes beide. So wie sich gewollte, beabsichtigte Veränderungen einstellen, so auch ungewollte, unbeabsichtigte.

Beim Blick auf aktuelle Geschehnisse fällt es oft schwer, das Geschehen einzuordnen. Vielfach entsteht der Eindruck, daß sich revolutionäre und evolutionäre Prozesse überschneiden, überlagern, durchdringen. Und das mit immer höherer Geschwindigkeit. Für die sorgt niemand anderes als die Menschen selbst. Ihnen muß dabei allerdings immer bewußt sein, daß sie die Entwicklungen nicht immer im Griff behalten, die sie anstoßen. Internet und Digitalisierung mit all ihren Facetten seien nur beispielhaft genannt.

Doch ganz gleich, ob revolutionär oder evolutionär: Im Rahmen beider Formen findet menschliches Handeln statt. Handeln, das sittlichen Vorstellungen, Werten und Normen unterliegt, von dem andere Individuen direkt oder indirekt betroffen sind. Hier stellt sich die Frage nach Moral und Moralität, nach der Reflexion auf die sittlichen Grundlagen menschlichen Denkens und Tuns unter verschiedenen Bedingungen.

Denn sowohl Revolution als auch Evolution sind vom Prinzip her gestaltbare Prozesse, keine unabänderlichen, determinierten Abläufe und schon gar keine naturgesetzlichen Notwendigkeiten. Jeder einzelne leistet seinen Beitrag dazu. Sei es im Handeln oder nicht weniger im Nichthandeln. Es gibt nämlich einerseits eine Verantwortung für das Tun, andererseits aber auch eine Verantwortung für das Nicht-tun, das Unterlassen.

Von beidem sind immer Mitmenschen direkt oder indirekt betroffen. Daher sind Handeln und Unterlassen immer auf ihre moralische Dimension hin zu hinterfragen. „Logon didonai“ heißt das zuerst bei Sokrates, dann bei seinem Schüler Platon⁵, für gewöhnlich übersetzt mit „Rechenschaft ablegen“, „begründen“, „Rede und Antwort stehen“. Darin steckt das Wort „Logos“, das Sinn, Vernunft bedeutet, aber auch auf Verstehen angelegte Rede. Es erfordert Aufmerksamkeit, Ausdauer, Konsequenz. Ein dauerhafter, oft mühsamer Vorgang.

Archivare stehen dabei in besonderer Verantwortung. Sie verfügen in der Regel über ein Wissen, das über die Kenntnisse anderer Mitarbeiter in einem Unternehmen weit hinausgeht. Sie kennen Details, Hintergründe, Zusammenhänge, die sich den meisten nicht oder doch nur bruchstückhaft erschließen. Beinahe ließe sich von „Arkanwissen“ sprechen. Archivare aus Familienunternehmen betrifft das besonders, haben sie doch zugleich tiefe Einblicke in familiäre Vorgänge, die außer Fingerspitzengefühl auch ein Höchstmaß an Diskretion erfordern.

⁵ Platon: Politeia, 596A, zitiert nach Ausgabe Stephanus.

Hier gilt es, einen Spagat zu meistern. Einerseits müssen Archivare auskunftsfähig sein, das gehört zu ihrer Kernkompetenz. Andererseits muß sich ein jeder aber auch fragen, ob er alles das, was er weiß, auch in die Diskussion werfen darf. Reden und Schweigen – beide sind Gold. Fragt sich, wann und wo. Hier gilt es, die nötige Urteilsfähigkeit zu entwickeln.

Die Frage des Umgangs mit „Arkanwissen“ erschöpft sich jedoch nicht darin, zu wissen *was* ein Archivar sagt. Er muß nicht minder bedenken, *wie* er es sagt. Schon eine leicht abfällige Tönung kann einen Ruf ruinieren. Umgekehrt gilt das auch für Beschönigungen. Die Balance fällt nicht immer leicht.

Den Zwiespalt mag ein scheinbar harmloses Beispiel illustrieren. Ein knapper Vermerk enthält die Information, daß ein Vorstandsmitglied sein Büro neu gestalten ließ, in einem finanziellen Umfang weit jenseits der Grenzen der Schicklichkeit. Wie geht ein Archivar mit einer solchen Information um? Die Frage nach der Verantwortung stellt sich: wem gegenüber? Sich selbst, den Vorgesetzten, der Firma, den Aktionären? Nicht zuletzt: wo steht das Gewissen des einzelnen?

Weit schwieriger gestalten sich gewichtige Problemata. Viele Mitarbeiter aus den Firmenarchiven haben erlebt, daß Hände gebunden, Münder verschlossen waren, wenn es um die Geschehnisse während der NS-Diktatur und des Zweiten Weltkriegs ging. Sorgsam wurden jene Dokumente unter Verschuß gehalten, die Verstrickungen einzelner oder von Gruppen in verbrecherische Handlungen des Unrechtsregimes belegten, zum Beispiel über Fremd- und Zwangsarbeiter, Menschenversuche, die Herstellung tödlicher Substanzen, finanzielle Transaktionen, Arisierungen. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Kein Lokführer der ehemaligen Deutschen Reichsbahn hat einen deportierten Juden ermordet. Gleichwohl trägt er Mitverantwortung als Teil der logistischen Organisation, die den industriellen Massenmord an den europäischen Juden ermöglichte. Es hat sehr lange gedauert, diese (Mit-)Verantwortung zu erkennen und zu akzeptieren. Und noch länger, sich dazu öffentlich zu bekennen. Es bedurfte des Drucks von außerhalb der Unternehmen, seitens der Gesellschaft und auf juristischem Wege, hier eine Veränderung herbeizuführen.

Es bedurfte zum anderen jedoch auch des Generationenwechsels auf den obersten Führungsebenen der Firmen. Die Archive zu öffnen, die Geschehnisse während der NS-Zeit und des Krieges sachkundig und umfassend aufzuarbeiten, dazu mußten erst die Altvorderen abtreten, vielmehr jedoch ihre in den Organisationen umherwabernde Geisteshaltung. Sie war vielfach in Verhalten und Atmosphäre innerhalb der Ressorts und Stabsabteilungen der inzwischen nicht mehr existenten Hoechst AG präsent, noch bis weit in die 1990er Jahre auf ganz unterschiedlichen Ebenen der Hierarchie. Als ein Auszubildender Mitte der 1980er Jahre seinen Vorgesetzten (einen Historiker!) frug, was denn im Werk Hoechst im „Dritten Reich“ geschehen sei, antwortete der schneidend: „Da war nichts!“

Als Verantwortung der Öffentlichkeitsarbeit und der Archive wurde damals betrachtet, den nach außen „sauberen“ Ruf des Unternehmens zu bewahren. Man schwieg. Man mauerte. Man verdrängte. Man übte sich in der Kunst des „bewußten Vergessens“. Nach innen, erst recht nach außen. Offenheit im Umgang mit dieser Zeit wurde als „Nestbeschmutzung“ diffamiert.

Das hat sich im Verlauf der letzten zwei Jahrzehnte glücklicherweise geändert. Zur Historie eines Unternehmens gehören eben nicht nur die Lichtseiten, sondern auch Verschattungen, die düsteren Aspekte. Eine Vergangenheit, die sich ohnehin nicht mehr ändern läßt, wird mittels Verschweigen oder Beschönigen nicht besser. Diese Einsichten haben sich in einem durchaus schmerzlichen Prozeß durchgesetzt. Die Themata Altlasten, Preisabsprachen oder sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz seien hier nur kurz erwähnt.

Archivare müssen ihrer Verantwortung auf unterschiedlichen Ebenen gerecht werden. Die Abteilungen haben für die jeweiligen Unternehmen zunächst einen ganz praktischen Nutzen: „Archive sichern Rechte.“ Diesen Grundauftrag müssen sie im Wortsinn erfüllen. Mit Umsicht, äußerster Sorgfalt und wachen Sinnen.

An welchen moralischen Maßstäben Archivare ihr Denken und Handeln orientieren, dafür macht die jahrtausendealte Disziplin der Moralphilosophie vielfältige Angebote.

Aristoteles (384-322 v.Chr.), der Vater der Ethik⁶, sieht das menschliche Leben in seiner Ganzheit. In seinem Denken und Handeln strebt der Mensch nach einem Gut, das der Philosoph als Eudaimonia⁷ bezeichnet, das von einem „guten Geist geleitete, gelungene Leben“. Wichtig für uns ist dabei, daß wir über die Gewöhnung an das Gute und die Erfahrung des Lebens die praktische Klugheit entwickeln, in unseren Entscheidungen das „rechte Maß“ zu treffen. Das heißt jene „aurea mediocritas“, die goldene Mitte zwischen den Extremen. Klug, besonnen handelt, wer die Extreme meidet, beispielsweise Geiz und Verschwendungssucht oder Feigheit und Leichtsin. Aristoteles dekliniert das in der Nikomachischen Ethik mit großer sprachlich-begrifflicher Präzision an allen Tugenden durch. Dabei bildet die Gerechtigkeit eine Ausnahme, da sie als „Querschnittstugend“ nicht als ein Mittleres definiert werden kann.

Wir können uns aber auch mit Max Weber (1864-1920) fragen, ob wir nach dem Prinzip der Verantwortungsethik oder der Gesinnungsethik⁸ handeln. Was ist damit gemeint?

„Quidquid agis prudenter agas et respice finem“, sagt der Lateiner. Was immer du tust, handle klug und bedenke das Ende. Dieser Grundsatz klingt auf den ersten Blick einleuchtend. Einen Vorgang zu bedenken von seinem (mutmaßlichen) Ende her, dann Mittel und Wege definieren, dieses Ziel zu erreichen. Dieser Gedanke nähert sich dem an, was Weber als „Verantwortungsethik“ bezeichnete. Nur meinte er damit, nicht allein das Ende zu bedenken, sondern die Gesamtheit der Folgen des Handelns und das Handeln selbst. Das bedeutet quantitativ und qualitativ weit mehr als nur der Blick auf das Resultat. Für einen Verantwortungsethiker bildet die Bewertung der Folgen im Ganzen den Maßstab für seine Entscheidung.

Dem stellt Weber die „Gesinnungsethik“ gegenüber. Sie qualifiziert Handlungen kontextunabhängig als moralisch oder unmoralisch, also ohne Rücksicht auf ihre Folgen, sondern ausschließlich mit Blick auf das sittlich-moralisch Gebotene. Ein Tyrannenmord stellt für einen Gesinnungsethiker keine Option dar, eine Gewaltherrschaft zu beenden. Da Mord per se verwerflich ist, scheidet dieses Mittel aus, selbst dann, wenn dadurch eine Vielzahl an Menschenleben gerettet würde.

Beides hat seine Vorzüge und Nachteile. Beide zum alleinigen Handlungsmaßstab zu machen, liefe im ersten Fall auf eine einseitige Orientierung am Erfolg hinaus nach der Maxime „Der Zweck heiligt die Mittel“. Im zweiten auf eine Diktatur des moralischen Rigorismus, siehe Robespierre während der Phase der Terreur 1793.

Ethik, das muß ganz klar betont werden, ist jedoch kein Mittel des Rechthabens oder des Rechtsbekommens. Sie hilft allerdings, Entscheidungen recht und verantwortlich zu bedenken.

Dieses verantwortliche Bedenken beginnt im Metier des Archivars beim Vorgang der Rezeption, der bewußten Aufnahme. Informationen aufzunehmen und zu beurteilen, erfordert nichts weniger als

⁶ Grundlegend für die moralphilosophische Diskussion: Aristoteles: Nikomachische Ethik; Übersetzungen u.a. von Franz Dirlmeier, Ursula Wolf, Eugen Rolfes; zitiert nach Ausgabe Immanuel Bekker.

⁷ Aristoteles: Nikomachische Ethik, 1095a.

⁸ Die Termini gehen auf den Vortrag Max Webers „Politik als Beruf“ aus dem Jahr 1919 zurück.

die Fähigkeit zur sachkundigen Kritik. Sie setzt fachliche Kennerschaft ebenso voraus wie persönliche Integrität. Zumal unter den Bedingungen sich weiter beschleunigender Prozesse.

Die „kritike techne“ des antiken Landes der Griechen meinte damit die Fähigkeit zu scheiden, zu unterscheiden, das eine vom anderen zu trennen. Pierre Bayle (1647-1706), einer der wichtigsten Wegbereiter der Aufklärung, definierte Kritik mit antikirchlicher Stoßrichtung als die Fähigkeit, Vernunft und Offenbarung voneinander zu unterscheiden⁹. Die heute vorwiegend negative Konnotation im Sinne von bemängeln, beanstanden entwickelte sich erst mit dem Auftreten der Literatur- und Konzertkritik im 19. Jahrhundert.

Das Ranke-Wort „zu zeigen wie es eigentlich gewesen“¹⁰ reicht heute für unsere Aufgaben nicht mehr aus. Ähnlich dem „kategorischen Imperativ“¹¹ in der Ethik Immanuel Kants. In einer derart bis in feinste Verästelungen hinein ausdifferenzierten Welt wie der unsrigen kommen wir mit der Orientierung an wünschenswerten „allgemeinen Gesetzen“ nicht mehr besonders weit. Nehmen wir die Medizin in den Blick und fragen wir, wann menschliches Leben beginnt und wann es endet? Hier sind Nuancen schon von weitreichender ethischer Bedeutung. Abgesehen davon, daß es wohlbegründete unterschiedliche Sichtweisen gibt, die allgemeinverbindliche Normen zumindest erschweren.

Fragen von solch existentieller Tiefe stellen sich in unserem Metier glücklicherweise nicht oder nur selten. Gleichwohl stellt sich die Frage nach unserem Beruf und seinem Ethos, nach Beruf und Berufung.

Die Stationen kann ich hier nur grob skizzieren. Es dauerte sehr lange, bis Arbeit und das dahinterstehende Handwerk vorbehaltlos anerkannt wurden. Herstellendes Handeln ordnete die Gesellschaft des antiken Griechenlandes dem Bereich der Notwendigkeit zu. Freiheit entfaltete sich dagegen im sozialen Handeln, im Dienst an der Gemeinschaft der Polis. Das jüdische und christliche Verständnis sieht Arbeit in einem größeren Rahmen. Die „Vita activa“ bedeutet nämlich Teilhabe am Schöpferwerk Gottes. Zum Wesen der Arbeit zählte, daß Arbeit und Ruhe, Arbeit und Gebet einander ergänzen, die „Vita activa“ und die „Vita contemplativa“ in Einklang miteinander stehen. Die Regel Benedikts von Nursia „Ora et labora“ faßt das konzis.

Schon im Vorfeld des Übergangs vom späten Mittelalter in die frühe Neuzeit hinein zeichnet sich in der städtischen Kultur eine Neubewertung der Arbeit ab. Sie findet sich wieder im Begriff des „Berufs“ als einer sachkundig und mit innerer Beteiligung ausgeübten nützlichen Tätigkeit. Sie ist zugleich Berufung. Gott beruft den Menschen zum guten Werk an seinen Mitmenschen. Diese Zeit sieht den Beruf noch als ein umfassendes, in den göttlichen Schöpfungsplan eingefügtes Wirken jedes einzelnen.

Die unterschiedlichen Erwerbstätigkeiten auf der Grundlage einer qualifizierten wie qualifizierenden Ausbildung bezeichnet das Wort Beruf erst seit der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert. Hier kommt ein den Anforderungen und Qualifikationen entsprechendes Einkommen hinzu. Einen weiteren wichtigen Bezugspunkt bildet die Identifikation. Sie wird für das Ausüben einer beruflichen Tätigkeit vorausgesetzt. Einen Beruf übt man in der Regel gerne, mit Fleiß, Hingabe, innerer Beteiligung aus, einen bloßen „Job“ dagegen nicht.

Im Rahmen der Jahrestagung 2014 bei Merck in Darmstadt sagte Alexander Bieri sinngemäß, daß Archivare eine Tätigkeit ausüben, die in sich gut und wertvoll ist, die Ausübenden mit innerer

⁹ Pierre Bayle: Dictionnaire historique et critique.

¹⁰ Leopold von Ranke: Sämtliche Werke Bd. 33/34, Leipzig 1885, S. 7.

¹¹ Immanuel Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten; Kritik der praktischen Vernunft.

Zufriedenheit belohnt. Das ist ein wichtiger Hinweis auf die starke ethische Komponente der Arbeit des Archivars.

Es bezieht sich nämlich nicht nur auf die Verantwortung im Umgang mit Wissen und Informationen. Ein Unternehmensarchiv bildet zugleich einen wichtigen Bestandteil der Kultur einer Firma. Ursprünglich hieß das lateinische „Cultura“ Hege und Pflege eines Stückes Natur, meist eines fruchtbringenden Bodens. Cicero verwandte ihn in einem zweiten Sinn als „Cultura animi“¹², als Pflege des Geistes - auf daß er Frucht bringe.

Dahinter steht der Gedanke, daß der Mensch nicht vollkommen, vielmehr ein Mangelwesen sei. Diesem Mangel gilt es, abzuhelpfen. So stahl Prometheus das Feuer des Hephaistos und die Weisheit der Athene. Kultur dient also dem Ausgleich von Mangelerscheinungen auf einem geordneten, gesitteten Weg.

Damit, und das ist ganz wichtig, sind nicht nur materielle Aspekte angesprochen, die dann in Fragen der Verteilungsgerechtigkeit, der „Justitia distributiva“, münden, sondern auch beispielsweise Fragen des friedlich und gerecht organisierten Zusammenlebens unterschiedlicher Menschen, die „Justitia commutativa“, die ausgleichende Gerechtigkeit. Wie weit reicht persönliche Freiheit? Wo findet sie ihre Grenzen? Welche Möglichkeiten gibt es, daß Menschen ihrem Leben aus Freiheit eine eigene, selbstbestimmte Gestalt geben können? Mangel bedeutet neben zahlreichen Risiken eben auch immer eine besondere Chance.

Kulturelle Produktivität verdankt ihren Antrieb zumeist der mitunter absolut gesetzten These von der Überlegenheit der Kultur gegenüber der Natur. Das betraf und betrifft viele Felder, weshalb es Kultur im Plural und als Bestandteil von unterschiedlichen Fügungen gibt wie der Unternehmenskultur, der Eßkultur, der Jugendkultur, der Popkultur, der Reisekultur, der Gedenkkultur und was deren mehr sind.

Archivare haben innerhalb ihrer jeweiligen Firmen oder Institutionen einen Kulturauftrag. Das Archiv als das Gedächtnis des Unternehmens und der Archivar, in dem sich beides verkörpert findet, trägt dafür Verantwortung. Dieser Begriff reicht deutlich über das hinaus, was eingangs festgestellt wurde. Denn untrennbar mit diesem Kulturauftrag verbunden ist die Frage der Identität des Unternehmens, der Identifikation der Mitarbeiter mit „ihrer“ Firma. Indem das Archiv die Relevanz des Gewesenen für das Ist und das künftige Sein aufzeigen, macht es bewußt: Handeln wirkt auf allen Zeitebenen, dem Gestern, Heute, Morgen. Der Mensch, das „Zoon logon echon“¹³, besitzt als einziges Lebewesen die Fähigkeit, sie gleichsam zusammenzudenken, zu vergegenwärtigen. Daran wird – hoffentlich – die Digitalisierung nichts ändern. Wie das mit der künstlichen Intelligenz aussieht, bleibt abzuwarten.

Es reicht gleichwohl nicht aus, nur nach dem zu fragen, welche Handlungen dem jeweils einzelnen zugerechnet werden können. Wir müssen auch nach dem Fragen, was uns als Verantwortung übertragen worden ist. Das geht mitunter weit über die jeweilige (fachliche) Zuständigkeit hinaus. Wir stehen hier nicht minder im Zentrum, als Antwortende nämlich.

Dieser Beitrag hält sich an den Wortlaut des Vortrags anlässlich der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Chemiearchivare im Verband der Wirtschaftsarchivare am 5. November 2018 in Frankfurt am Main-Höchst.

¹² Cicero: Tusculanae disputationes II, 5, 13.

¹³ Aristoteles: Politik I,2; 1253a.

